

Die Wirtschaftskrise als Chance?

„Laloo? Ein erstklassiger Clown. Aber ich falle nicht mehr auf ihn herein. Er hat die Wirtschaft ruiniert, mein Geschäft läuft halb so gut wie vor zehn Jahren. Die Kaufkraft ist einfach nicht da, wenn die Angestellten nicht regelmäßig bezahlt werden“, beklagt sich Alam, ein Ladenbesitzer in Patnas Altstadt. Während Indiens Wirtschaft sich an Wachstumsraten um sieben Prozent gewöhnt hat, sind die Zahlen für Bihar negativ. S.K. Datta, Sekretär des Industrieverbandes, übt sich in Galgenhumor: „Die Regierung von Bihar hat keine Industriepolitik. Die letzte war auf fünf Jahre angelegt und ist ausgelaufen. Bisher hat sich niemand die Mühe gemacht, sie zu ersetzen.“

Das Schlimmste hat die Wirtschaft noch vor sich: Der Süden Bihars, wo zum großen Teil Angehörige von Stämmen leben, ist seit November ein separater Bundesstaat, Jharkhand. Dort sind Bodenschätze und Industrie konzentriert, von dort kamen die meisten Steuereinnahmen. „Bihar war wie ein Sohn, der jeden Monat einen Scheck von seinem Vater geschickt bekam - und das fällt jetzt plötzlich weg.“ Arun Srivastava, Bürochef der Zeitung *Indian Express* in Patna, ist trotzdem zuversichtlich: „Jetzt ist die Stunde der Wahrheit. Die Menschen erwarten, daß endlich etwas geschieht.“

In Patna ist die Begeisterung für alles, was mit Computern zu tun hat, genauso groß wie im Rest Indiens - auch wenn die Entwicklung gerade erst anfängt.

„Es geht alles sehr schnell. Vor einem Jahr konnte man die Internet-Cafés noch an einer Hand abzählen, jetzt schießen sie wie Pilze aus dem Boden“, sagt Ajay Kumar, Gründer der Internet-Zeitung *bihartimes.com*.

Laloo Yadavs verächtliche Äußerung in einem Fernseh-Interview, „was ist schon IT?“, ist in Indien sprichwörtlich geworden. Seine Einwände, dass Computer armen Bauern nicht helfen, sind nicht von der Hand zu weisen. Aber in Bihar, betont Ajay Kumar, werde sich die Internet-Revolution nicht von Laloo Yadav aufhalten lassen. Die Probleme, die Industrielle der „Old Economy“ aus Bihar fernhielten, wie schwache Infrastruktur und hohe Kriminalität, seien für *Dotcoms* relativ unerheblich.

Hemant, Journalist bei der Zeitung *Hindustan*, sieht Hoffnung aus einer anderen Richtung: „In Bihar haben die Parteien alle Macht an sich gezogen. Alle anderen gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen sind systematisch ruiniert worden. Das ging soweit, daß sich die Landesregierungen 23 Jahre lang einfach geweigert haben, Kommunalwahlen abzuhalten. Aber jetzt werden zum ersten Mal wieder Dorf- und Distriktparlamente gewählt.“ Trotz der gewalttätigen Ausschreitungen, trotz Boykottauf-

rufen maoistischer Extremisten lag die Wahlbeteiligung bei 70 Prozent.

Es fehlt in Bihar nicht an politischem Bewußtsein und Idealismus. Die Zivilgesellschaft in den Dörfern versucht noch einmal, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf von Korruption, Kriminalität und Kastenunwesen zu ziehen. Laloo Yadav jedenfalls wird es kaum noch verhindern können. Er ist nur noch damit beschäftigt, irgendwie an der Macht zu bleiben. Darin hat das politische Stehaufmännchen Routine: Als die wachsende Opposition in der eigenen Partei im Mai die Parlamentsfraktion in Delhi spaltete und Laloos Frau Rabri Devi als Ministerpräsidentin zu Fall bringen wollte, konnte sie in Patna nichts ausrichten; und erst Ende Juli hob der oberste Gerichtshof Indiens erneut einen Haftbefehl gegen Laloo vorläufig auf. Endlos wird dieses Spiel aber nicht weitergehen - Laloo Yadav ist nur noch ein König auf Abruf.

Literaturtipps zu Bihar:

Vijay Nambisan: *Bihar is in the Eye of the Beholder*. New Delhi 2000. (Bihar-Impressionen eines Journalisten aus Kerala.)

Thomas Ross: *Der Tod des heiligen Baumes*. Frankfurt (Fischer TB) 1991 (vergriffen).

Sankarshan Thakur: *Making of Laloo Yadav. The Unmaking of Bihar*. New Delhi 2000. (eine Laloo-Biographie)

Die Spiele des Devendra Desai

Mitten im Großstadtgewühl von Bombay hat ein ganz besonderes Projekt seinen Sitz

Thomas Berger

Wenn er da so hinter dem Schreibtisch sitzt, wirkt er wie eine Mischung aus Lehrer, Buchhalter und dem guten Onkel von nebenan. Die Brille auf der Nase, der geradlinige Blick, der Ton seiner Stimme, wenn er spricht. Und vielleicht hat er auch von allem ein bißchen etwas, jener Devendra Desai, dessen Familie aus Gu-

jarat stammt, aber bereits seit 1901 im Zentrum von Bombay, dem Stadtbezirk Fort, ein Geschäft betreibt: Papierhandel. Damit fing denn auch alles an, was später in seinem Engagement für Kinder und deren Recht auf Spielen mündete. Ist doch Devendra Desai der einzige, der eine mobile „Spielzeug-Bibliothek“ betreibt und zudem noch die Idee von

Spielverleihstationen weiter propagiert.

Es ist Herbst, als ich ihn besuche. Extra wegen mir ist er gekommen, denn eigentlich ist Feiertag - Diwali, das Lichterfest der Hindus. Die Straßen der Metropole sind relativ leer, die meisten Geschäfte geschlossen - ein äußerst ungewöhnlicher Anblick in dieser wohl lebendigsten aller indischen Großstädte.

Herr Desai war kaum ein paar Minuten vor mir da, hat gerade die Tore aufgeschlossen und bittet nun noch um einen Augenblick Geduld. Erst muß er sein Gebet verrichten, die Götter um einen guten Tag bitten, dann kann er sich voll und ganz seinem Gast zuwenden. Der Blick fällt unterdessen bereits auf das Ambiente: Eher eine Lagerhalle als ein Laden, was auch stimmt, da der eigentliche Firmensitz eine Straße weiter gerade renoviert wird. „Deshalb mußte ich auch mit all meinen Sachen hierher umziehen“, verweist der Hausherr auf die Spiele, die sich in den Regalen und über dem einen Schrank stapeln. Dennoch hat er sich hier eingerichtet, eine Ecke im Familiengeschäft, das sein Bruder führt, eine Ecke, die voll und ganz für das spricht, was Devendra Desai verkörpert. „Nur diejenigen verdienen ein Denkmal, die keines brauchen“, steht an der Wandtafel, und viele weitere kluge Worte kann der Besucher an den anderen Wänden finden. So wie dieses: „Wenn du immer nur auf den richtigen Augenblick wartest, um in der Welt etwas zu verändern, wird es nie dazu kommen, daß du etwas tust.“

Es muß eine glückliche Fügung gewesen sein, die jenen Mann Anfang der 80er Jahre auf der Suche nach Papier zu Desais brachte. „Er wollte einen solchen klugen Spruch in mehrere Sprachen übersetzen und drucken, und ganz nebenbei fragte er mich, ob ich mal seine Spielzeugbibliothek ansehen will.“ Devendra, sofort hellhörig geworden, wollte natürlich. Es war die Cha-Cha-Nehru-Bibliothek, die älteste Toy Library Indiens, 1966 in Erinnerung an den zwei Jahre zuvor gestorbenen ersten Premier gegründet. Die Idee begeisterte Devendra, der mit Sozialarbeit begonnen hatte, aber bei allen Organisationen, mit denen er arbeitete, nicht recht zufrieden damit war, immer deren spezielle Ziele und nicht seine eigenen Idee umzusetzen.

Doch hier war etwas. Die Puzzles und anderen Spiele, die, wie er erkannte, von großem Vorteil für die Entwicklung von Kindern sein können. Auf der anderen Seite die Tausende, Zehntausende von Mädchen und Jungen, die allein in Bombay auf der Straße lebten, denen eine Kindheit weitgehend versagt ist. Seine Chance, etwas Eigenes aufzubauen. „Die Presse hat mir sehr geholfen“, ist er des Lobes voll über meinen Berufsstand, und in der Tat waren es immer wieder Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, die ihm neue Kontakte eröffneten und Hilfe

brachten. Am 2. Oktober 1982 gründete er seine Organisation, das Datum mit Bedacht gewählt: Es ist der Geburtstag Mahatma Gandhis, des Vaters der indischen Unabhängigkeit, den Devendra Desai wie nahezu jeder Inder verehrt. „Gandhi starb mit den Worten HEY RAM auf seinen Lippen, und mein letztes Wort wird dereinst sein HEY TOY“, lächelt er.

14 Monate brauchte es, bis aus der eingetragenen Gesellschaft auch spürbare Aktivität erwuchs. Dabei war der Gründer die ganze Zeit über rührend tätig: „Die Cha-Cha-Nehru-Bibliothek lief unter der Regie des örtlichen Lions-Clubs, und deshalb habe ich versucht, ein paar andere Klubs um Unterstützung zu ersuchen. Doch von nirgendwo kam auch nur Antwort, also bin ich weiter zu zwei Schulen, um Unterbringungsmöglichkeiten für das Projekt zu organisieren.“ Am Neujahrstag 1984 versprach ihm jemand 25.000 Rupien als Anschubfinanzierung - „doch bevor das Geld auf dem Weg zu mir war, wurde es umgeleitet in ein Gebiet, wo eine Naturkatastrophe gewütet hatte.“ Der Unermüdliche ließ sich nicht entmutigen, sammelte erneut Spenden und stieß schließlich auf eine Organisation, die ihm Hilfe in Aussicht stellte. Allerdings wollte sie die Spiele-Bibliothek unter dem eigenen Namen betreiben, was für Desai nicht das Hindernis war: „Für mich war wichtig, daß das Projekt kommt, nicht, wer sich damit schmückt.“

Ist es doch bis heute schwierig, Überzeugungsarbeit zu leisten. Indien, ein Land mit Millionen hungernder, ungebildeter und entrechteter Kinder, da steht Spielen im Bewußtsein von Eltern, Verwandten und auch Sozialarbeitern ganz an hinterster Stelle. Doch nicht ohne Grund verweist Desai auf die UN-Charta der Kindergrundrechte, wo dem Spielen der gleiche Stellenwert wie Bildung eingeräumt wird. „Spielen heißt Leben zu lernen, nicht die Zeit totzuschlagen“ steht deshalb auch als Motto an seinem Minibus. Dieser ist das Herzstück des Projektes: Ein interaktives Fahrzeug, das nicht einfach nur Spielsachen unterschiedlichster Art transportiert, sondern selbst zum Teil der Aktivitäten wird. So lassen sich im Fenster Puppentheaterdarbietungen organisieren, und ein aufgemaltes Schachbrett bietet allein 101 verschiedene Spielmöglichkeiten, wie Desai mit einem Augenzwinkern erklärt. In seiner Jugend war er selbst begeister-

ter Schachspieler, und es waren Schach und Puzzle, die in erster Linie die Selbsterkenntnis reifen ließen, was Spiele vermögen. Es geht nicht in erster Linie um Zeitvertreib, sondern um die Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten wie strategisches Denken, Konzentration und Kombinationsgabe, die mit den verschiedenen Spielen gefördert wird. Fähigkeiten auch, die im indischen Schulsystem nicht unbedingt zu den obersten Tugenden gehören, wie ich für mich ergänze - heißt doch Bildung bei den meisten Lehrern, die aus der eigenen Erfahrung auch nichts Anderes kennen, einfach nur stures Auswendiglernen und Wiederholen.

„Unser Spiele-Bus ist der erste und einzige dieser Art auf der Welt“, sagt Desai nicht ohne berechtigten Stolz, und außer dem einen Spruch gibt es auch noch einen zweiten zu lesen: „Spiele und bringe andere zum Spielen“, in seiner Geburtssprache Gujarati RAMO NE RAMADO. Zuerst waren sie nur in den umliegenden Stadtgebieten unterwegs, doch inzwischen schließt die Tour des Busses die äußersten Slumregionen und viele Dörfer ein. „Letzte Woche waren wir in einem früheren Erdbebengebiet“, wie Desai erzählt, und die Planungen gehen schon weit in die Zukunft und in die benachbarten Unionsstaaten. Überall wird der Trupp (drei festangestellte Mitarbeiter sowie etwa 25 freiwillige Helfer gehören zum Team, fünf bis zehn Personen sind jeweils unterwegs) mit Begeisterung begrüßt, und während die Kleinsten einen Teddy, Plüschelafanten oder eine Puppe in die Hand gedrückt bekommen, werden die etwas Älteren an den Spaß des Spiels in anderer Form herangeführt.

Dabei ist der Bus nicht die einzige Aktivität der von Desai gegründeten Stiftung. Er will die Idee publik machen, zu weiteren Spielzeugausleihen anregen, auch wenn er sie nicht selbst betreibt. Über 200 sind es inzwischen in zehn indischen Städten, beheimatet in Schulen, Hospitälern und Tempeln, sogar in Altersheimen. „Zum Spielen ist man nie zu alt“, weiß Desai und verweist dabei insbesondere auf Puzzlen und Schach, was die kleinen grauen Zellen in Schwung hält. Aber auch in Gefängnissen gibt es Spiele-Bibliotheken: „Wenn Frauen verhaftet werden, dürfen sie nämlich Kinder im Alter bis fünf oder sogar acht Jahren mitnehmen.“ Das *Limca Book of Records*, so etwas wie das Guinness-Buch Indiens,

hat Desais Projekt mit aufgeführt, und 1993 war er auf einer Konferenz in Melbourne, wo er von der IPA, einer der beiden internationalen Spiel-Förderorganisationen, ausgezeichnet wurde. Bei der anderen, der 49 Mitgliedsländer zählenden ITL (*International Toy Library*), war er bis 1996 sogar drei Jahre lang Vorstandsmitglied und hat versucht, auf der höchsten Ebene neue Ideen einzubringen. Wie beispielsweise die Spielolympiade. Eine Kinder-Olympia in Lernspielen, wie er den Vorschlag erläutert, beginnend in den Schulen und fortgesetzt bis zum internationalen Vergleich. Vor allem streng unter dem olympischen Gedanken, daß es in erster Linie aufs Mitmachen und den friedlichen Wettstreit ankommt. Umsetzen konnte er dieses Projekt wegen fehlender Unterstützung aber noch nicht, ebenso wie seine Idee der internationalen Spiele-Tauschbörse auf taube Ohren stieß. „Zu Weihnachten hatte ich mich an alle Mitgliedsländer mit der Bitte gewandt, mir doch jeweils ein Spielzeug von ihnen zu schenken, so wie ich ihnen jeweils ein indisches mitschickte. Doch es kam nicht einmal eine einzige Antwort.“

Desai ist ein außergewöhnlicher Mensch. Er kritisiert nicht, wie er betont, und auch wenn ihn das vergebliche Werben um Unterstützung oft traurig macht, gibt er doch nicht auf. Eine unvorstellbare innere Energie treibt ihn voran, läßt

Mißerfolge nicht zu Stolpersteinen, Ernüchterung nicht zu Verzweiflung werden. Von den Spieleherstellern hätte er sich beispielsweise größeres Engagement erwartet, doch von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen, war auch das eine Fehlannahme. Je größer die Firmen, desto weniger Hilfsbereitschaft, hat er feststellen müssen, und auch viele NRI (Non-Resident Indians), die die Idee zwar sehr gut fänden, hätten doch andere Prioritäten mit finanzieller Förderung.

Dennoch ist er ausgesprochen dankbar, daß er 1993 den Bus erhielt und mittlerweile schon so viele Kinder glücklich machen konnte. Jeder neuen *Toy Library* gibt er Starthilfe, doch zu mehr ist die Stiftung ohne eigene Mittel eben auch nicht in der Lage. „Zurechtkommen müssen sie allein, wir können später höchstens noch beratend zur Seite stehen“, macht der Projektleiter deutlich. „Uns fehlen die Ressourcen, weiteres Personal zu bezahlen, und wenn staatlicherseits beispielsweise 180 Milliarden Rupien in den Sardar-Sarovar-Dammbau fließen, ist für so etwas wie uns natürlich seitens der Regierung kein Geld übrig.“ Es klingt trotzig, nicht resigniert, wie er das sagt, impliziert den unausgesprochenen zweiten Satz: Wir schaffen es aber auch ohne die offiziellen Stellen.

Seine nächsten Projekte sind Spieldarleihen in den südasiatischen Nachbarländern, denn in Sri Lanka, Nepal und

Bangladesh, wo es so etwas bisher noch nicht gibt, ist der Bedarf mindestens ebenso groß wie in Indien. Dafür ist er nun auf Spendensuche, und sein Traum wäre ja, auch in Pakistan ein Projekt zu starten. Das müsse allerdings noch etwas warten, fügt er nun doch etwas traurig hinzu: „Dabei wird mir in Indien keiner helfen, weil das politisch nicht opportunistisch ist.“ Ganz klar, auch Lions oder Rotarier, so sozial sie auch sein mögen, hätten wohl ihre Schwierigkeiten, für solcherlei Hilfe beim Erzrivalen aufzukommen.

Obwohl Diwali ist und der Laden eigentlich geschlossen, hat sich nun doch Besuch eingestellt. Shailesh und Praveen Solanki, zwei Jungen aus der Straße, belagern den Hausherrn, ihnen doch ein Spiel zu geben. Da brauchen sie Devendra Desai nicht lange zu bitten. Schnell hat er aus einem der Stapel mit fast akrobatischem Geschick das Richtige für die Jungs hervorgezogen - ein Strategiespiel, das so etwas wie die erste Vorstufe zu Schach darstellen könnte. Durch Herausdrücken der Spielfelder geht es darum, die gegnerische Spielfigur so zu isolieren, daß ihr kein Weg zum Weiterziehen bleibt. Geduldig erklärt er den beiden das System, und spätestens jetzt drängt sich die Frage auf: Hat Desai eigentlich selbst Kinder? „Nein, ich bin nicht verheiratet“, lächelt er - „höchstens mit meinen Spielen.“

Interview mit der indischen Schriftstellerin Mahasweta Devi

Mahasweta Devi gehört zu den bedeutendsten postkolonialen Schriftstellerinnen Indiens. In ihren Romanen und Kurzgeschichten versucht sie, die Situation der Adivasi, der indischen Stammesbevölkerung, festzuhalten und überschreitet dabei oft die Grenzen zwischen Fiktion und Dokumentation. Inzwischen widmet sie den Großteil ihrer Zeit verschiedenen Organisationen, die sich für die Rechte der Adivasi einsetzen. Mahasweta Devi ist dabei zu einer der wichtigsten Kritikerinnen indischer Entwicklungspolitik geworden. Unser Mitarbeiter Martin Kunz hatte in Kalkutta Gelegenheit zu einem Gespräch mit der renommierten Autorin.

In ihrem jetzt auch auf Deutsch erschienenen Buch *Pterodactylus* haben sie versucht, die Situation der indischen Stammesbevölkerung zu dokumentieren, die Ausbeutung, das Fehlschlagen der staatlichen Entwicklungspolitik und die Ignoranz der indischen Gesellschaft gegenüber diesen. Mit diesem Thema beschäftigen Sie sich jetzt schon seit über 25 Jahren. Warum ist es so bedeutend für Sie?

Die Existenz der Stammesbevölkerung im unabhängigen Indien ist absolut bedroht. Es hat mich Jahre gekostet, bis mir dies bewußt geworden ist, und es schmerzt mich überaus sehr, aber bis heute hat sich die indische Bevölkerung niemals dafür interessiert, wer die Stammesbevölkerung ist. Wissen Sie, die Stammesgruppen besitzen eine sehr alte Kultur, ihr Wissen ist immens, sie haben eine Kenntnis